

Glück kommt nicht von außen

DNN
17.5.91,
S. 15

Arbeiten von Ulrike Triebel bei Comenius

Lieder vom Glück hörten die Gäste, die zur Eröffnung der Ausstellung mit Arbeiten von Ulrike Triebel gekommen waren. Ironisierend, „brachialromantisch“ assoziierte Dieter Beckert an der Gitarre alte Liederbuchvorstellungen vom Glück mit der Realität der neuen Freiheit. Gegensätze, die nachdenklich machen und doch zum Lachen sind.

Gegensätze, Spannungen zwischen Kraftfeldern wie dem sich Sammeln im Alleinsein und der Sehnsucht nach der Zweisamkeit hob Karin Weber in ihrer Einführungsrede hervor. Sie verwies auch auf die frühen Arbeiten Ulrike Triebels zu Mahlers Lied von der Erde. Auch dieses Werk lebt ganz wesentlich von Gegensätzen der heiteren und schwermütigen Texte und den Lebensfreude und Todesahnung umfassenden musikalischen Ausdrucksmitteln.

Der Bezug zur Musik ist nicht willkürlich. Die Künstlerin hat an der Musikschule

in Dessau Violine gelernt und bis 1983 in mehreren Gruppen gespielt. Doch wesentlicher: Ihre Bilder verweben in bildnerischen Klängen sichtbar musikalische Gestaltungsmittel.

Die Arbeiten von Ulrike Triebel (1957), Zeichnungen, Monotypie, Offsetlithos und Mischtechniken auf Papier, leben von der Linie und dem Blick auf die Menschen, den die Zeichnung freigibt. In den Schwingen, Wiederaufnahmen von Bewegungen, Überlagerungen und Brüchen werden unterschiedliche Tempi deutlich. An den gebrochenen Linien verweilt der Blick, wird aber gleich darauf wieder von schnellerer Fahrt anderer Bewegungen wie fortgerissen. Doch nicht ins Besinnungslose: Im Alleinsein wie im Begleitetwerden der Linien behält die Dynamik der Zeichnung vom Zentrum, von der Figur her ihren Sinn.

Freiräume werden ausgelotet bis an die Ränder, ja, über sie hinaus; doch eben ausgelotet, nicht explodierend, sondern wie eine Vergewisserung in dem einen oder eine Abschirmung in anderen Arbeiten.

Allerdings sind die Blattränder häufig nicht passiv. Sie beschneiden die ausgreifenden Linien auch, versuchen, die Gestalt im Ausschnitt zu verharmlosen, die sich dann aber ihrerseits wehrt und den Betrachter über diese Ordnung hinaus trägt, jedoch nicht als Flucht. Die ausgreifenden Linien konzentrieren eben wieder zur Mitte, dort, wo die menschliche Gestalt, das Ich oder das Paar, das Ich und Du im Zeichen ursprünglicher Lebenserfahrung wie auf einen Ursprung von Ich- und Weiterfahrung verweisen.

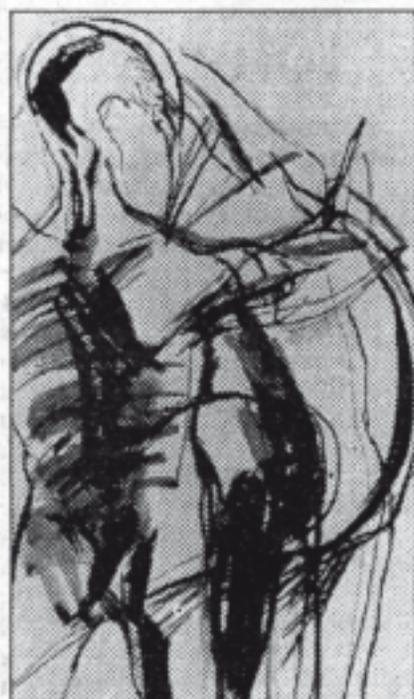
Den Linien der Schwarz-Weiß-Zeichnungen stehen bei vielen Blättern leuchten-

de oder dunkel-erdhafte Farben zur Seite. Sie begleiten, bremsen und binden gelegentlich an die Ränder. Sie bringen eine weitere Dimension, eine andere emotionale Saite zum Klingen, assoziieren und deuten. Diese andere Dimension könnte beispielsweise vielleicht das nie kongruent werdende Du kennzeichnen, das sich nicht einmal im Medium des zweidimensionalen Bildes auf gleicher Ebene befindet.

„Träume fallen in die Welt“, sagt Karin Weber in ihrer Einführung. Mögen sie doch von uns sein! Vor den Bildern von Ulrike Triebel wird deutlich, was Künstlerinnen sagen können: Die Träume, die uns lebendig machen, sind in uns. Diese Bilder regen an, solchen Träumen nachzuspüren wie einem verborgenen Glück. Das gelingt unschwer, wenn uns, den Bildern folgend, weder Gegensätze wie Frühling und Herbst schrecken noch Emotionalität und belebende Sinnlichkeit – lähmende Alpträume stammen von unseren Göttern.

Diese Ausstellung ist bis zum 8. Juni in der Galerie Comenius, Bautzner Straße 22, zu sehen.

Dr. Gerhard Noth



Ulrike Triebel, Ausziehen, Tusche, 1986 Foto: Meyer